KBA
2019

Der Weg zur Vollendung Fruchtg. v.
Sof. Keyserling

10. Juli 1925

BÜCHERSCHAU

43

verhältnis zwischen den Menschen Buddha, Dahlke und Neumann ein Meditationssymbol von unvergleichlicher Fruchtbarkeit. Wer dieses nun vollständig durchmeditierte, wird auch wissen, was eine Lehre überhaupt bedeuten kann, insofern der Mensch, der jeweils hinter ihr steht, zuletzt entscheidet und gleicher Buchstabe nicht an jedem Orte gleichen Sinn zum Ausdruck zu bringen vermag.

*

Es werden gewiß viele unserer Mitglieder und Freunde die Notwendigkeit des Rhythmus, die auf unserer letzten Tagung von Dahlke zu Baeck (Tod und Wiedergeburt) und Arseniew führte, auch in persönlichem Studium nacherleben wollen. Deshalb schließe ich den Betrachtungen über Dahlke einen kurzen Hinweis an über die beste mir bekannte neuere religionsphilosophische und religiöse Literatur. Über Baecks wichtigstes Buch schrieb ich bereits in einem früheren Heft. Von Arseniew ist neuerdings eine Arbeit *Ostkirche und Mystik* (I. Vom Geist der morgenländischen Kirche, II. Erklärung der Welt und des Lebens in der christlichen Mystik), München 1925, Ernst Reinhardt Verlag, erschienen, welche ich allen denen warm empfehle, die sich in die herrlich-lyrische Tiefe des griechischen Christentums versenken wollen. Und nicht nur diese: auch in die Tiefe metaphysischer Erkenntnis (*γνώσις*), welche im Christentum des Ostens solange fortlebte, als die Tradition antiker metaphysischen Verstehens dort noch lebendig war. In dieser Hinsicht bezeichnet nämlich die seitherige Entwicklung keinen Fortschritt, sondern einen Rückschritt; die tiefsten Einsichten wurden, wie ja naturgemäß, in der zeitlichen Nähe des Urquells, sofern dieser metaphysisch begabte Geister speiste, gewonnen, und wenn aller religiöser Fortschritt seither von solchen kam, welche persönlich von geringerer Einsichtstiefe ausgingen, so liegt dies daran, daß die ursprünglichen Einsichten für die folgenden Geschlechter zu tief waren und das Leben deshalb nicht mehr beeinflußten; dies ist der wesentliche Grund der frühen Erstarrung des christlichen Ostens sowie der Tatsache, daß das griechische Christentum, wie ich im *Russischen Christen* (München, Dreimasken-Verlag) gezeigt habe, seine ganze Tiefe seither nur mehr in der herausgestellten Liturgie und, nur ganz selten, in der Gestalt be-

84

gnadeter Heiliger, in der Formung des Lebens offenbart hat. Aber es sollte mich sehr wundern, wenn das künftige, vollendete Christentum dem Urquell nicht wieder nahekommen sollte. Denn ebenso wie das An-sich des metaphysisch Wirklichen ein Ungeschichtliches ist, so liegt die Vollendung historischer Verwirklichung metaphysischen Sinnes wiederum im A-Historischen, inwiefern das Geschichtsfremde des griechischen Christentums die Erfüllung vorweggenommen hat. — Was nun das Gotteserlebnis, als das unmittelbare Erleben des Eingreifens eines Übernatürlichen, betrifft, so wüßte ich kein lehrreicheres Werk über dies Problem zu nennen, als das neueste von Karl Barth *Das Wort Gottes und die Theologie* (München, Chr. Kaiser Verlag). Hier begegnet einem, in modernem Gewand, die extremst-denkbare Grenzbestimmung zwischen Gott und Mensch, Natur und Gnade, nämlich die, deren typische Fassung wir Calvin verdanken. Viele haben nicht verstanden, was ich in meinem Tagungsschlußvortrag mit dem „Subjektwechsel“, welcher möglicherweise in der transsubjektiven Reihe der persönlichen Lebensmelodie letztendlich stattfindet, meinte: ich bezog mich dabei innerlich eben auf die u. a. von Barth vertretene Auffassung, daß im religiösen Erleben Gott, nicht der Mensch, das Subjekt sei. Hierüber möchte ich zur Zeit nicht mehr sagen. Wer für sich im Verständnis dieses schwersten aller Grenzprobleme weiterkommen will, der studiere eben Barth; er wird mehr, wenn nicht von ihm, so doch an ihm lernen, als etwa von allen katholischen Gnadentlehren, weil keiner von deren Vertretern aus sich selbst allein heraus redet und deshalb unmöglich gleich stark das Wesen eines nicht von Hause aus Gläubigen treffen kann, wie ein aus persönlicher Erkenntnis Überzeugter. Vielleicht muß ich hier hinzufügen, daß ich mich persönlich nicht zur Auffassung Barths bekennen kann, aber daß mich die Polarisierung mit seiner Echtheit desto mehr gefördert hat. — Hinsichtlich des Wiedergeburtserlebnisses oder des Erlebens des Werdens des Gottesreichs im Menschen kenne ich heute nur einen, der aus normal gewordener Erfahrung von ihm reden darf: dies ist Johannes Müller von Schloß Elmau. Dieser ist unbedingt echt, ihm ist das „Dritte Reich“, von dem er kündigt, unmittelbare Wirklichkeit. Leider nur ward ihm das Verhängnis zuteil, daß die Natur ihm keine adäquaten Ausdrucksmittel

schenkte. Müller ist in seinem Wesen nicht nur primitiv, sondern primordial; er gehört menschlicher Urzeit an und muß deshalb natürlich alle geistige Gestaltung, welche Urerleben verdeckt oder unmöglich macht, als „Unwesen“ verdammen — denn ihm kann sich die Frage nicht stellen, das Unwesen zum Ausdruck des Wesens zu machen, was das eigentliche Problem aller heutigen Menschen ist. Nun muß er sich aber doch auf moderne Weise mit modernen Mitteln ausdrücken, und als intensiv lebender Mensch auch zu Zeitfragen, ja gerade zu diesen, Stellung nehmen. Hieraus ergibt sich denn zwangsläufig eine Diskrepanz, welche in Anbetracht von Müllers Echtheit tragisch wirkt. Sein Stil ist trivial, was er beschreibt meist ohne jede lebendige Kraft. Und jeder seiner Versuche, die Zeit anders zu beeinflussen als durch das Beispiel eines echten Menschen aus anderer Zeit, der gerade durch seine Fremdartigkeit fruchtbar polarisierend wirkt, muß für die Dauer scheitern. So kenne ich nichts Geschriebenes von ihm — und er hat sehr, sehr viel geschrieben — mit der einzigen Ausnahme der *Bergpredigt* (C. H. Beck), welche ein seltenes Beispiel von „Sinneserfassung“ in unserem Sinne bedeutet, unter Büchern, sowie des letzten Heftes seiner *Grünen Blätter*, betitelt *Der Weg in das Reich Gottes*, welches ich zitieren und zur Lektüre empfehlen könnte. Aber der Mensch Müller ist einzig, gerade der Mensch an sich, nicht der Vortragende, obgleich auch viele seiner Vorträge bedeutende Taten sind. Deshalb hat er so sehr recht getan, seine Hauptbedeutung in seinem „unwillkürlichen Wirken“, dem chinesischen Wu-Wei, zu sehen und sich dementsprechend den herrlichen Rahmen von Schloß Elmau zu schaffen, wo er persönlich jedermann zugänglich ist. Man lasse sich ja nicht durch den „Betrieb“ daselbst beirren. Betrieb ist erstens unvermeidlich an sich, wo überhaupt eine äußere Organisation geschaffen wird, zweitens muß er bei Müller besonders stark in die Erscheinung treten, weil er eine ausgesprochene Organisationsbegabung besitzt und diese zwangsläufig mehr in die Erscheinung tritt als das stille Wirken seiner tiefen und wissenden Seele. Hier hemmt seine praktische Begabung sein Tiefstes ebensowohl, wie den Denker und Schriftsteller seine Primordialität. Dieses sollte man ein für allemal verstehen — und dann zur Tagesordnung übergehen. Diese aber

wäre im Falle Müllers: möglichst viel vom lebendigen Menschen zu empfangen, der als einziger zum mindesten unter Deutschen tatsächlich das Recht zum Bekenntnis des Wissens vom Ich-Tode, der Wiedergeburt und des Dritten Reichs hat. Ich hoffe, daß die, welche diese Zeilen lesen, fortan in anderer Einstellung nach Schloß Elmau pilgern werden, als es viele — leider — bisher taten. Jeder sage sich: wenn ich dort von Johannes Müller nichts habe, so liegt dies nicht an ihm und nicht am Schloß, sondern einzig an mir selbst. Man ist immer allein schuld, wenn man Enttäuschungen erlebt.

Von den Offenbarungen der Okkultisten will ich hier nicht reden. Auch unter diesen sind manche echt, so z. B. wohl Bô Yinata, dessen bedenklich Scheinendes zum großen Teil gleichfalls von Primitivität herrührt. Aber wer mit Jenseits-Tatsachen kommt, kann nie unmittelbares Erleben, sondern höchstens Glauben schaffen; dies ist die methodisch notwendige Folge seiner Einstellung. Und nur mit unmittelbarem Erleben durchs Verstehen hindurch hat die Schule der Weisheit es zu tun. So will ich zum Schluß dieses Abschnittes lieber auf den Denker hinweisen, der unter Modernen wohl die meisten Anregungen gibt: nämlich Max Scheler. Dieser ist ein außerordentlich reicher Geist, unter Philosophen sogar einer der reichsten aller Zeiten. Ich verglich neulich Kant mit Bach: soweit solche Analogien gelten, läßt sich Max Scheler füglich mit Franz Liszt vergleichen. Diesem fiel vor allem sehr viel ein; er war viel erfindungsreicher als Richard Wagner, und zwar in einem tieferen Verstande als etwa Verdi, denn seine Einfälle betrafen vielfach Grundmotive. Nun, gerade in diesem Sinne ist auch Scheler wunderbar einfallsreich. Er hat schon sehr viel geschrieben, auch nicht annähernd alles davon gedruckt, und kommt er je zum Abschluß, oder lebt er lange genug, so wird man über die Masse seiner Leistung staunen. Mit seine wertvollsten Gedanken betreffen nun gerade das religiöse Problem, weshalb ich in diesem Zusammenhang jedermann empfehle, die betreffenden Abhandlungen in den Sammelbänden *Vom Ewigen im Menschen* und *Vom Umsturz der Werte* (Leipzig, Der neue Geist-Verlag) zu lesen. Nur darf niemand unter falschen Voraussetzungen an diese Bücher herangehen, keinesfalls unter

der, die für Karl Barth und Johannes Müller zutrifft. Scheler fallen seine Einsichten nur ein, während jene die, welche sie haben, als persönlichen Glauben vertreten. Hierin liegt nun die Schwäche, die er übrigens wieder mit dem Komponisten Liszt gemein hat, daß er als Persönlichkeit nicht überzeugt, sondern allein als ungewöhnlich begabter Geist. Diese Schwäche teilt er freilich mit fast allen Philosophen. Aber wenn bei diesen keiner erwartet, daß sie mehr als Theoretiker sein könnten, so stellt auch keiner die Frage persönlicher Überzeugungskraft. Scheler nun ist mehr als Theoretiker, dieses mehr wirkt aber, weil es nicht genügt, als ein weniger. Denn je mehr einer hat, desto mehr wird instinktiv von ihm verlangt. Scheler ist als Natur ein Literat, der zwischen den Polen naiver Lebenslust und reflektierter Askese dauernd hin- und herschwankt. Seine Grenzzustände, die er jedoch nie erreicht, sind die des Künstlers und des Gläubigen. Immerhin kommt er beiden so nahe, daß er einerseits lebendiger schreibt, wie die meisten Gelehrten, und das Wesen des Religiösen tiefer erfaßt, als irgendein Theoretiker vermöchte. Vom Gläubigen in ihm rührt es wohl auch her, daß sein Stil bisweilen eigentümlich scholastisch anmutet. Sicher wäre er in der Renaissance-Zeit, im mediceischen Florenz etwa, besser in seinem Element gewesen als heute, gar als ordentlicher Professor; er hätte dann auch eher seine eigenste Form gefunden — denn die des beamteten Wissenschaftlers ist die seine nicht. Aber vielleicht ist es gerade dieses „Unzulängliche“, gemäß Goethes weisem Wort, das Scheler so produktiv macht. So ist er jedenfalls der größte lebende metaphysische Anreger innerhalb der Zunft. Und wer diese Zusammenhänge übersieht, der wird Scheler auch nicht den Vorwurf der Unehchtheit machen, den man so häufig hört. Gewiß, echt im Darmstädter Sinne, dem vollendeter Korrespondenz zwischen Person und Sache, ist Scheler nicht. Dies aber mehr aus äußeren als aus inneren Gründen. Seiner Natur entspricht weder der Rahmen, in dem er leben muß — wie wenige sind so glücklich, sich den ihnen gemäßen wählen oder schaffen zu können! —, noch auch das Gelehrtentum im weitesten Verstand, zu dem er sich bekennt. Er ist insofern ein Unglücklicher. — Aber vielleicht findet er noch einmal die Form, welche ihm ganz entspricht. Die einzige Vorbedingung dazu ist ja, bei seiner hohen Begabung, eine

allerdings ungewöhnliche, aber ihm wohl zuzumutende Dosis von moralischem Mut.

*

Wovon hängt der relative Wert der bestimmten Leistung eines Autors ab? Unter der Voraussetzung gleichbleibenden Könnens vom Grad der Entsprechung zwischen Persönlichkeit und Thema, oder allgemeiner, zwischen Person und Sache. Ich wüßte keinen Fall in der Geschichte der Menschheitsliteratur, der diesen Satz nicht bestätigte.

Mir wurde seine Wahrheit neuerdings am Beispiel Leopold Zieglers wieder sehr bewußt. Diesem macht seine Natur vollkommene Leistung grundsätzlich schwerer, als den meisten von vergleichbarer Begabung. Er ist umständlich im Sinn eines mittelalterlichen Handwerksmeisters, weitläufig, ohne innere Geschmeidigkeit. Ihm wird alles, so oder anders, überaus schwer. Bei seltenem Sprachgewissen findet er doch selten einen letztmöglichen Ausdruck. Und nun hat er doch etwas geschrieben, was zum vollkommensten der neueren Literatur gehört: dies ist das erste Buch seines zweibändigen Werks *Das Heilige Reich der Deutschen* (Otto Reichl Verlag). Es ist dies eine Vision des deutschen Schicksals, als vom deutschen Wesen bedingt, vom Urmythos bis zum jüngsten Zusammenbruch reichend zusammengeschaut, deren seelische Dichtigkeit auch dort überzeugend wirkt, wo die Tatsachen vielleicht vergewaltigt wurden; sie ist überdies im Ausdruck von einer Glutflüssigkeit, welche ich Ziegler niemals zugetraut hätte.

Woher diese Vollendung? Sie ist Folge der eingangs ausgesprochenen allgemeinen Wahrheit. Es ist höchst lehrreich, Zieglers verschiedene Bücher von ihr aus gemeinsam zu beleuchten. Das einzige von ihm, das im Sinn der bis ins letzte ausgedrückten Kongruenz von Mensch und Thema den Vergleich mit seiner letzten Schöpfung aushält, ist sein Frühwerk *Der abendländische Rationalismus und der Eros*, von dem der Verfasser heute nicht mehr wissen will, weil er inhaltlich über dasselbe hinausgewachsen ist, das aber aus dem angeführten Grunde sicher fortleben wird, wenn Ziegler seine Zeit überhaupt überlebt. (Es bedeutet, nebenbei bemerkt, ein reines Mißverständnis jedes Autors, wofern er Jugendwerke desavouiert: dadurch beweist er allein, daß er sich